

Reformationstag 2019 in St. Marien Osnabrück

Predigt Teil 1

Römer 3, 21-27

Landessuperintendentin Dr. Birgit Klostermeier

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde heute am Reformationstag hier mitten in der Stadt in der St. Marienkirche, neben dem Rathaus und in Sichtweite zum Dom!

Lieber Bischof Bode, wie schön, dass wir uns heute wieder den Raum hier oben auf der Kanzel teilen. Hintereinander zwar, aber doch so gemeinsam.

Es ist ein gutes Zeichen, dass Sie am Reformationstag bei uns sind und auf diese Weise deutlich machen: Wir teilen Reformation. Reformation, das ist nicht das Datum, das ist auch nicht nur die historische Entwicklung vor 500 Jahren, Reformation ist, so haben wir 2017 nach 500 Jahren gesagt, eine gemeinsame Haltung.

Es ist erst zwei Jahre her, dass wir hier zusammen standen. Und zugleich kommt es mir viel länger vor. Erst zwei Jahre? Persönliche Erlebnisse und Erfahrungen haben diese Zeit gefüllt. Aber – liegt es im Alter? Ich glaube nicht. – dieses Gefühl, als würde die Zeit rasen.

Eine rasante Weltentwicklung. Verdichtete Zeiten.

Wir sind mittendrin in vielen Veränderungen. Veränderungen von Gewohntem, Entwicklung von Neuem. Reformationen? Reformation, eine nach der anderen? Man spricht heute eher von „Transformationen“. Damit ist permanenter Wandel gemeint. Transformation – dieser aus der Technik entlehnte Begriff passt in eine Welt, die sich durch Technik verändert und unser Verhalten beeinflusst, wie beispielsweise die digitale Kommunikation.

Wie ist in einer solchen Zeit die reformatorische Haltung zu beschreiben? Haltung ist eine Einstellung „zu etwas.“ Ja, zu was denn? Ich will dies nur kurz skizzieren. Und ich ahne, dass Sie schon bald sagen, hoffentlich hört sie auf damit. Denn es ist ja so viel.

Kirche ist in Transformation. Denn wir reagieren, bauen um, orientieren uns neu, suchen als Kirche unseren Ort. Ich habe großen Respekt vor den Veränderungen, denen sich die katholische Kirche stellt. Der „Synodale Weg“ ist ja nur ein Baustein.

Ich habe großen Respekt, weil ich es ja aus unserer Kirche kenne, wie mühsam es ist, die Tradition mitzunehmen und doch neu zu werden. Sich treu bleiben in sich rasant entwickelnden Zeiten. Wie geht das?

Aus unserer Kirche weiß ich, dass wir uns dabei mühen, diese drei Kriterien gut zusammenzubringen: ökologisch, ökonomisch und sozial zu sein und zu handeln. Da gibt es die eine oder andere Schiefelage.

Wir sind eine Kirche, die sich zurechtfinden muss in weltweiten Transformationen.

Ich denke an das Seenotrettungsschiff, das durch den Kirchentag angeregt nun von der EKD mit auf den Weg gebracht wurde. Wir wissen wohl, das Elend zu mindern ist viel komplexer. Auch da sind wir dabei, Fluchtursachen gemeinsam mit anderen zu bekämpfen. Und auch das: Ohne den Mut der katholischen Kirche, ohne den Papst in Lampedusa, wären wir doch zögerlicher.

Fridays for Future – eine Gesellschaft und auch Kirchen, die sich an ihre Verantwortung erinnern lassen müssen von den Jungen, den Nachwachsenden. Wie antworten wir ihnen?

Der zunehmende Antisemitismus macht uns Angst. Er geht uns alle an. Sehen wir hin? Hören wir hin? Greifen wir ein?

Ich grüße von dieser Stelle aus die jüdischen Glaubensgeschwister. Antisemitismus trifft uns alle, gerade auch uns Christen mitten ins Herz.

Die Veränderungen der Demokratie sorgen uns. Die Mehrheitsverhältnisse der Parteienlandschaft verändern sich. Wo wird das hingehen?

Jemand aus einem Berliner Abgeordnetenbüro erzählt von seiner täglichen Arbeit, die Mails beantworten zu müssen und er fragt mich: Woher kommt dieser unglaubliche Hass?

Das Internet in seiner völligen Ambivalenz nützt und fördert persönliche und gemeinschaftliche Möglichkeiten, aber eben auch dieses: Hass, der sich hemmungslos entlädt.

Jetzt spätestens werden Sie sagen, nun kann sie mal aufhören. –

Wir haben mit Haltungen zu tun. Einstellungen zum Menschen. Es sind nicht nur gute Haltungen. Wir leben in Zeiten voller Richter und Besserwisser. Ich nehme mich da nicht aus. Ein Zeitalter des Sichselbstbrühmens und Vertrauens auf das eigene Tun. Und das vor Augen, lese ich die Zeilen aus dem Römerbrief – Urgestein der Reformation – anders und neu:

Die Rechtfertigung allein durch Glauben

21 Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. 22 Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: 23 Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen, 24 und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. (...) 27 Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch (...) das Gesetz des Glaubens. Römer 3, 21-27

Die Haltung aus dem Geist der Reformation ist eine Bewegung. Sie ist eine Hinwendung zu Gott und Abwendung von sich selbst.

Diese Hinwendung haben wir eben alle gemeinsam gemacht:

Wir sind aus den Häusern und Wohnungen hierhergekommen, dabei kennen wir uns ja nicht mal mit Namen. Und dennoch gibt es diesen Wunsch, hier zusammenzukommen um zu beten und zu singen.

Wir haben zusammen das Glaubensbekenntnis gesungen: „Ich steh dazu.“ Das „Credo“: „Ich glaube“ heißt es übersetzt. Im lateinischen Wort steckt noch das Wort Herz. Glaube hat mit dem Herzen zu tun. Mit einer Hinwendung von tief innen.

Und wir haben das alte Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen.

Zugegeben, es ist ein Bild, mit dem ich mich nach wie vor schwertue. Das ist doch Mittelalter. Wir haben heute doch schon wieder viel zu viele Trutzburgen und Mauern, die aus Angst aufgerichtet werden. Wir brauchen doch gerade das Andere, das Öffnende und Mutmachende...

Doch dann sehe ich genauer hin:

Gott wird als Burg beschrieben. Nicht die Kirche. Auch nicht die Frömmigkeit! Auch nicht unsere Überzeugungen.

Da ist sie wieder: diese Haltung, von sich selbst weg auf Gott hin.

Gott ist wie eine Fluchtburg. Dahin kann ich fliehen. Da bin ich geborgen. Gott bleibt in all den Stürmen.

Gerade in dem Wissen um unser Nicht-Wissen und Nicht-Können, gerade in Zeiten tiefster Verunsicherung ist Gott die Zuflucht.

Hier liegt die Freiheit zum Beginn. Hier die Stärke zum Durchhalten. Hier der Mut, Ambivalenzen und Dilemmata auszuhalten. – Gott verbindet sich mit der Welt in Jesus Christus, so dass wir begreifen, fühlen oder ahnen: Wer seine Seele bei Gott bergen kann, ist frei zur Begegnung und frei, sich anders verhalten und eigene Grenzen überschreiten zu können.

Wie faszinierend, wie groß, wenn wir dies gemeinsam tun und sagen: Ich steh dazu. Gott ist in dieser Welt wie eine Burg.

„Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal drüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und voller Lust für Gott und alle Kreaturen. Daher wird der Mensch ohne Zwang willig und voller Lust, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der einem solche Gnade erzeugt hat.“ (Luthers Vorrede zum Römerbrief).

Amen.

Reformationstag 2019 in St. Marien Osnabrück

Predigt Teil 2

Matthäus 5,1-10

Bischof Dr. Franz-Josef Bode

„Wer's glaubt, wird selig.“ Diese skeptische Antwort auf eine eher naiv-träumerische Aussage hat es in sich: Na ja, wer's glaubt, wird selig. Das ist eher ein Ausdruck von Unglaube als von Glaube.

Und doch ist dieser Satz, ganz beim Wort genommen, entscheidend für unseren gemeinsamen Glauben als Christen. „Denn wir sind der Überzeugung, dass der Mensch gerecht wird durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes“, ruft Paulus den Römern und uns allen zu (Röm 3,28).

Und wenn wir heute den 20. Jahrestag der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre begehen, dann ist in diesem Glauben eine tief verwurzelte gemeinsame Überzeugung für uns als Christen beider Konfessionen ausgedrückt, die ein gewichtiger Schritt auch zur sichtbaren Einheit der Christen ist.

Wer's glaubt, wird selig.

Das war doch die kritische Herausforderung damals wie heute aus der Lehre Luthers an eine Kirche, die sich einer Werkgerechtigkeit verschrieben hatte, die nicht zuletzt mit dem Ablasshandel zum Himmel schrie. Es ist heute wie damals notwendig, gegen das Machen-wollen und Haben-müssen, gegen das Handhaben-wollen und Planen, gegen das Leisten und Erhandeln, gegen die Übermacht der Ökonomie, die uns bis ins Denken und Fühlen, ja bis in den Glauben hinein verfolgt, dagegen die tiefe Überzeugung zu setzen, dass wir uns ganz und gar einem Anderen und Größeren verdanken und dass das Entscheidende im Leben Geschenk und nicht Mache ist.

Das heißt: dass der Glaube an einen Anderen und Größeren, den wir Gott nennen und der in Jesus Christus ein für alle Mal alles für uns getan hat, wirklich selig macht, wirklich zur Freiheit führt und zur Unabhängigkeit von Dingen, Menschen, Bedrängnissen und Leiden und in diesem Sinn zu Befreiung und Erlösung – eben auch von Schuld und Sünde.

Die Seligpreisungen der Bergpredigt unterstreichen, oder besser: sind die Grundlage dieses Glaubens, den Paulus uns vorlebt. Denn die Seligpreisungen sind weder Vertröstungen auf einen Sankt-Nimmerleins-Tag – „selig sind..., denn sie werden...“ –, noch sind sie Handlungsanweisungen für ein Zukunftsprojekt. Sie sind – wer's glaubt, wird selig – sie sind Verheißungen, die zum Leben herausfordern und ermutigen, statt die Hände resignierend in den Schoß zu legen.

Sie fordern uns heraus, locken und reizen uns, zu einer neuen Einfachheit zurückzufinden mitten in der Komplexität unserer heutigen Wirklichkeit, zu einer Haltung, sich offen dem Leben zu stellen und Gott darin zu vermuten und zu entdecken. Sie fordern uns heraus und ermutigen uns, Trauer und Leid wandeln zu lassen in neue Energie und so für sich und andere Trost zu finden. Ich selbst konnte im vergangenen Jahr über viele Monate am eigenen Leib die verändernde Kraft von Schmerz und Ohnmacht erfahren.

Die Seligpreisungen locken uns, aller Gewalt zu entsagen, im Großen wie im ganz Kleinen und Persönlichen – ich muss nicht über andere verfügen, weil ich selbst einem Unverfügbaren traue und sein Ansehen mich so stark macht, dass ich Schwäche zeigen kann und zu meinen Schwächen stehen kann, dass ich sanftmütig sein kann.

Die großen Worte vom Berg locken uns nicht aufzugeben, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten, niemals fertig zu sein mit einem Zustand, sondern uns offen zu halten für einen immer noch besseren und vertiefteren Weg des Miteinanders von Gott her.

Sie locken und reizen uns zur Barmherzigkeit, dazu, die Herzen aus Stein erweichen zu lassen zu Herzen aus Fleisch und Blut, zu Herzen, denen die Not des Anderen nahe geht, zu Herzen, die geübt sind, die Nöte der Menschen wahrzunehmen – die ausgesprochenen wie die unausgesprochenen.

Und die Seligpreisungen provozieren zur Reinheit des Herzens, zu Lauterkeit, Transparenz, Authentizität und Identität. Gerade in der gegenwärtigen Unkultur der Doppelbödigkeit und Doppelmoral, der Heuchelei – auch in den Kirchen – wird vielen Menschen heute auf neue Weise klar, was diese Haltung eigentlich bedeutet und wie tragfähig sie ist für eine gemeinsame Zukunft.

Und die Friedensstifter und Friedensstifterinnen werden seliggepriesen, die Verfechter eines Friedens, der nicht Absenz von Krieg, Konflikt oder Streit bedeutet, sondern entwaffnendes und entwaffnetes Miteinander, in dem wir jegliche Rüstungen fallen lassen, um in Frieden mit uns selbst, mit den Anderen, mit der Schöpfung und dadurch mit Gott zu leben.

Und auch den Verfolgten, Marginalisierten, an den Rand Gedrängten, den Niedergeschlagenen, Beleidigten und Verletzten gilt die Seligkeit, denn ihnen gehört das Himmelreich. Sie sind Gott am nächsten. Er selbst hat sich in Christus unter sie begeben, hat sie durch sein eigenes Leiden nicht alleingelassen, und er lässt sie nicht allein für alle Zeiten.

Wer's glaubt, wird selig. Wer in diesem Vertrauen lebt, begegnet dem Anderen und Größeren. Wie sollten wir als Christen das nicht gemeinsam bezeugen?! Ohne Überheblichkeit und Besserwisseri, aber auch ohne Scheu und falsche Selbstbescheidung und in der gegenseitigen Stütze und Tröstung, die wir uns gegenseitig schenken können.

Und wenn Katholiken vielleicht die Akzente mehr auf sichtbare Werte, sichtbare Zeichen, Sakramente, sichtbares Handeln, sichtbare Kirchengemeinschaft setzen, und wenn Evangelische mehr diesen inneren Primat des Glaubens an das unüberbietbare Wort Gottes betonen, leben sie doch gemeinsam und sich gegenseitig stärkend aus der Zusage Gottes, die ohne Skepsis und Häme sagt: Wer's glaubt, wird selig; wer an mich glaubt, wird durch mich mit mir und in mir leben.

Lassen Sie mich schließen mit der Seligen, der Heiligen des Alltags, Madeleine Delbrêl, die uns leidenschaftlich mitreißt zu einem Glauben, der uns vom Berg aus, von der Bergpredigt aus in die Niederungen des Alltags verweist und uns dorthin begleitet, wo der Glaube sich in Liebe bewährt:

Weil deine Worte, o mein Gott, nicht dazu da sind,
um tatenlos in unsern Büchern zu bleiben,
sondern um uns zu beherrschen und in uns die Welt zu durcheilen,
so gestatte, dass von diesem Feuer, das du einst auf einem Berg entzündet (...),
Funken uns erreichen und in Brand setzen, (...)

damit wir von ihnen angesteckt, wie Zunder im Stoppelfeld, die Straßen der Stadt durchlaufen,
den Wogen der Menge entlang,
ansteckend mit Seligkeit,
ansteckend mit Freude.
Denn wir sind sie wirklich satt,
all diese Ausrufer schlimmer Neuigkeiten,
betrüblicher Nachrichten.
Sie vollführen solchen Lärm,
dass sie sogar dein Wort übertönen.
Lass mitten in ihrem Spektakel
unser bebendes Schweigen mit deiner Botschaft aufklingen.
Im antlitzlosen Gedränge lass unsere gefasste Freude erglänzen, die lauter dröhnt als das Schreien der
Zeitungsverkäufer.
Überwältigender ist
als die regungslose Trauer der Masse.

(...)

Arm sein ist nicht interessant: alle Armen sind durchaus dieser Meinung.
Interessant ist, das Himmelreich zu besitzen, das aber gehört einzig den Armen.

(...)

Geht hinaus in euren Tag ohne vorgefasste Ideen und vorausgeahntes Ermatten,
ohne Absicht mit Gott, ohne Bescheidwissen über ihn,
ohne Begeisterung,
ohne Bibliothek,
brecht auf, ihm zu begegnen.
Brecht auf ohne vorgezeichneten Weg, ihn zu entdecken, denn wisst: man trifft ihn unterwegs und nicht am
Ziel.

Versucht nicht, ihn nach ausgefallenen Rezepten zu finden, lasst euch selber in der Armut eines banalen
Lebens von ihm finden.

Monotonie ist auch eine Armut: bejaht sie.

Jagt nicht nach schönen, eingebildeten Reisen.

Die Vielfalt des Reiches Gottes soll euch genug sein und euch ergötzen.

(...)

Wenn ihr das Himmelreich ernsthaft liebt, dann freut euch, wenn euer Verstand angesichts der ewigen Dinge
versagt, versucht dann besser zu glauben.

Wenn euer Gebet zärtlicher Gefühle bar ist, erkennt, dass man Gott nicht mit den Nerven anrührt.

Wenn ihr ohne großen Mut seid, freut euch, dass ihr geeignet seid für die Hoffnung.

Wenn ihr die Leute langweilig findet und euer Herz elend ist, seid es zufrieden, die unmerkliche Liebe in euch
zu haben.

Wenn ihr, völlig verarmt, die Welt nur noch als ein geplündertes Haus empfindet,
euch selbst nur noch als antlitzloses Entbehren,
denkt an jene verschatteten Augen, aufgeschlagen inmitten eurer Seele,
ruhend auf unaussprechlichen Dingen.

Weil doch das Himmelreich euer ist.

Madelein Delbrêl, Gebet in einem weltlichen Leben, Einsiedeln³ 1979, S. 30 ff

„Weil das Himmelreich euer ist.“ Wer wirklich aus Herzensgrund glaubt, wird wirklich selig –
hier und erst recht im Himmel. Amen.